Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Naturkunde

Heimische Insektenesser

Von Bernhard Varnhorn

Dem weniger informierten Naturfreund ist die Einteilung unserer Kleinvögel in Insektenfresser und Körnerfresser, oder wie man neuerdings zu sagen pflegt, in Insektenesser u. Körneresser geläufiger als die Vorstellung, daß es auch unter den Säugetieren eine Ordnung „Insektenesser", in der Fachsprache „Insektivora" genannt, gibt. Zu diesen gehören unter anderem Igel, Maulwürfe und Spitzmäuse. Die Mitglieder dieser zoologischen Ordnung stehen, wie die Wissenschaftler herausgefunden haben, an der Wurzel des Säugetierstammbaumes, aus der sich im Laufe der Zeit alle jetzt auf der Erde lebenden knapp 500 Säugetierarten - auch der Mensch - herausgebildet haben. Wenn die Insektenesser auch die ältesten und urtümlichsten Säugetiere sind, so darf man sie deshalb aber nicht als primitiv im Sinne von einfach ansehen. Sie zeigen vielmehr eine Vielfalt von altertümlichen und doch hochspezialisierten körperlichen Anlagen und Verhaltensweisen auf, deren Zusammenwirken nicht nur ihr Überleben seit der Kreidezeit, also seit etwa 120 Millionen Jahren ermöglicht hat, sondern uns auch einen einzigartigen Blick in den Körperbau und die Sinneswelt der ersten echten Säugetiere ermöglicht. Igel, Spitzmäuse und Maulwürfe sind natürlich auch keine stumpfen, mürrischen, mißtrauischen u. scheuen „Gesellen", als welche der große Naturforscher Alfred Brehm sie in seinem in den Jahren 1863—69 herausgegebenen „Illustrierten Tierleben" vorstellt. Man weiß heute, daß bei Tierbeschreibungen und -beurteilungen keine menschlichen Maßstäbe angesetzt werden können und angesetzt werden dürfen.

Der Igel (Erimacius c. europaeus)

Unser größter heimischer Insektenfresser ist der Igel. Hier haben wir es mit dem Braunbrustigel oder Westigel zu tun, der sich aber von seinem Verwandten, dem Weißbrustigel, auch Ostigel genannt in der Lebens- und Verhaltensweise nicht unterscheidet. Unsere Igel tragen auf dem Rücken ein Stachelkleid. Die nadelspitzen Stacheln, die er beim Zusammenkugeln seines Körpers aufstellt, bieten ihm einen guten und fast immer wirksamen Schutz vor seinen natürlichen Feinden. Da er deren aber nur wenige hat — große Greifvögel, die ihm gefährlich werden könnten, sind bei uns rar und selten geworden —, ist er weniger vorsichtig und fluchtbereit als andere kleinere Säugetiere. Sein größter Feind ist heute der Mensch beziehungsweise die menschliche Zivilisation: der ständig wachsende Autoverkehr. Igel gehören zu den Tieren, die auf unseren Straßen am häufigsten überfahren werden. Zählungen haben ergeben, daß auf jeden Kilometer Straßenlänge jährlich 7—8 Igel plattgewalzt, also totgefahren werden. Bei Igeln heißt „jährlich"

Landesbibliothek Oldenburg

die Zeit von April bis Ende Oktober, während der übrigen Monate des Jahres halten sie ihren Winterschlaf. „Jährlich" also 7—8 totgefahrene Igel auf jeden Kilometer Straßenlänge! Das ist eine erschreckend hohe Verlustquote, und man fragt sich, ob der Igel diese auf die Dauer ausgleichen und verkraften kann. Ansonsten wäre es um die Erhaltung der Art schlecht bestellt. Die Zahl verkehrstoter Igel könnte sicherlich geringer sein, wenn die Autofahrer etwas mehr Vorsicht walten ließen und durch kleine Ausweichmanöver den nützlichen Igel, wenn sich ein solcher auf der Fahrbahn befindet, schonen würden.

Die Nahrung der Igel besteht vor allem aus Regenwürmern, Insekten, Spinnen und anderem Kleingetier. Hin und wieder erbeuten sie allerdings auch kleinere Säugetiere, Jungvögel und nehmen auch wohl Vogelnester von Erdbrütern aus. Wenn sie es können, vergreifen sie sich auch an Hühner- und Entenküken. In einer hiesigen Freilandaufzuchtanlage tötete vor Jahren ein einziger Igel innerhalb von zwei Tagen über fünfzig vielleicht zwei Wochen alte Leghornküken. Nur einzelne Küken hatte er angefressen, die meisten lagen totgebissen im Gras an einer Dornenhecke, in welcher der Missetäter sein Quartier aufgeschlagen hatte. Obwohl man Igel für gute Mäusejäger hält — man bildet ihn oft mit einer toten Maus im Munde ab — und ihnen den Aufenthalt in Scheunen, Ställen und sonstigen Gebäuden gern gestattet, muß man doch sagen, was auch Versuche bestätigen: für eine erfolgreiche Mäusejagd sind Igel zu schwerfällig und unbeholfen. Gesunde, flinke und wendige Mäuse vermögen sie nur in Ausnahmefällen zu erbeuten. Auffällig widerstandsfähig sind Igel gegen die verschiedenartigsten Gifte. Ohne Schaden zu nehmen, können sie giftige Tiere in verhältnismäßig großen Mengen verspeisen. Auch Dutzende von Bienenstichen vermögen ihnen nichts anzuhaben.

Unter den Insektenessern sind die Igel die einzigen echten Winterschläfer. Über die Ursachen, die ihn in den Winterschlaf verfallen lassen, weiß man noch nicht genau Bescheid. Außer Wärme, Licht, Luftdruck wirken dabei auch noch andere Veränderungen in der Außenwelt und im Körper des Igels mit. Bei unseren Igeln tritt die Winterschlafbereitschaft im Herbst ein, wenn die mittlere Lufttemperatur nur noch 8 bis 10 Grad plus beträgt. Das ist in der Regel im Oktober. Dann ziehen sie sich in ihre vorher gut ausgepolsterten Nester zurück, kugeln sich zusammen und verfallen in den Winterschlaf. In der kalten Umgebung kühlen sie natürlich immer mehr ab, da aber eine Körpertemperatur unter dem Gefrierpunkt auch für den schlafenden Igel der Tod bedeuten würde, schaltet sich, um den vorzubeugen, bei ihm die Wärmeregulierung wieder ein, sobald das Tier auf einen kritischen Punkt, auf etwa sechs Grad abgekühlt ist. Dann wird der Stoffwechsel wieder gesteigert, meist aber nur soweit, daß die Körpertemperatur auf ungefähr plus fünf Grad gehalten wird. — Während des Winterschlafes ist der Igel fest zusammengerollt, daß man ihn auch bei großer Anstrengung nicht aufrollen kann. Ist ihm die Außentemperatur wieder zuträglich, was bis etwa plus 20 Grad der Fall ist, dann beschleunigen sich Atem und Herzschlag, die zusammengerollte Kugel lockert sich allmählich, und wenn er auf etwa 34 Grad erwärmt ist, verläßt er sein Winternest, und nach einigen unsicheren Gehversuchen ist er ganz wieder da.

Landesbibliothek Oldenburg

Bald nach dem Winterschlaf beginnt die Brunstzeit der Igel, die bis Juli oder August dauert. Bei ihren Liebesspielen umkreisen sich die Partner oft stundenlang, bevor es zur Begattung kommt. Die Tragzeit dauert 5 - 6 Wochen. In der Regel bringt die Igelin 5 - 7 Junge zur Welt, die zuerst blind und haarlos sind. Bereits 24 Stunden nach der Geburt ragen die weißen Stachelspitzen des ersten Stachelkleides schon 5 - 6 Millimeter aus ihrer Haut hervor. Im Alter von $2^1/_2$ bis 3 Tagen wächst den kleinen Igelkindern schon das zweite Stachelkleid; dessen Spitzen dunkel gefärbt sind. Voll behaart und bestachelt sind sie in der dritten Lebenswoche. Dann verlassen sie auch schon gelegentlich das Nest, und bald gehen sie mit der Mutter auf Futtersuche. Sind die Jungen erst selbständig, dann werden sie von der Mutter aus der gemeinsamen Wohnung vertrieben. Jedes muß sich dann einen eigenen Lebensraum suchen, denn Igel sind keine geselligen Tiere, sie sind Einzelgänger, die sich nur zur Paarungszeit zusammenfinden.

Schon seit je hat sich die Phantasie der Menschen stark mit diesem seltsamen Stachelträger beschäftigt und ihm legendenhafte Züge angedichtet. Auch in Volksmärschen, Fabeln usw. spielt er eine nicht geringe Rolle. Allgemein bekannt ist das Märchen vom Wettlauf zwischen Hase und Igel. Natürlich hat sich auch das Kunstschaffen dieses Stacheltieres, dessen Fleisch in einigen Gegenden von der ärmeren Bevölkerung verspeist wird, angenommen. Schon die alten Ägypter haben vor 4000 Jahren, wie aus Funden nachweisbar ist, Igel aus Ton gefertigt.

Der Maulwurf (Talpa europaea)

Während die Igel ihre Anwesenheit den meisten Menschen durch totgefahrene Artgenossen auf den Straßen anzeigen, tun das die Maulwürfe durch die bekannten Maulwurfshaufen, die sie fast überall besonders aber in Gärten, Viehweiden, Mähwiesen, auf Rasenflächen usw. aufwerfen. Das Leben des Maulwurfs spielt sich fast ausschließlich unterirdisch ab. Nur selten wagt er sich an die Erdoberfläche, und wenn schon, dann handelt es sich fast immer um ein noch wenig erfahrenes Jungtier, das noch nicht um die Gefahren weiß, die ihm an der Erdoberfläche drohen. In lockeren und fruchtbaren Böden, die gut bewachsen sind und in denen viel Kleintier lebt, legt er seine Gänge und Jagdröhren an. Für seine Grabtätigkeit ist er bestens ausgerüstet: seine kräftigen Vorderfüße sind zu breiten mit starken Krallen besetzten Grabschaufeln ausgebildet. Wenn er seine Gänge, die sog. Jagdröhren gräbt — gewisse Witterungseinflüsse scheinen ihn zu besonders reger Arbeitsleistung anzuregen —, dann wirft er die losgebuddelte Erde von Zeit zu Zeit nach oben aus dem Boden, so daß auf der Erdoberfläche die wenig schönen und störenden Maulwurfshaufen entstehen. Der Name Maulwurf kommt allerdings nicht von Maul, sondern vom althochdeutschen Wort Molte, was Erde bedeutet, her. Öfters am Tage, in der Regel wohl alle drei bis vier Stunden, durchläuft er seine Jagdröhren und sucht sie nach eingedrungenem Kleintier, das ihm zur Nahrung dient, ab.

Den Hauptanteil seiner Nahrung bilden Regenwürmer. Engerlinge, als deren Vertilger er früher besonders angesehen wurde, haben auf seinem Speisezettel in unserer Gegend wohl noch nie obenan gestanden. Heute, wo es solche hier fast nicht mehr gibt — schon seit Jahren sind Maikäfer, die sich bekanntlich aus den Engerlingen entwickeln, hier Mangelware — haben sie für

Landesbibliothek Oldenburg

ihn als Nahrung überhaupt keine Bedeutung. Dafür vertilgt er viel anderes Kleingetier, ja selbst mit Mäusen macht er kurzen Prozeß und verzehrt sie bis auf das Fell und die Knochen. Da Maulwürfe einen guten Appetit haben, sicherlich eine Folge ihrer eifrigen Grabtätigkeit, verspeisen sie an Nahrung täglich fast soviel wie ihr Eigengewicht ausmacht. Letzteres kann bei erwachsenen Männchen bis 120 Gramm betragen. Im Winter legt er nicht selten in der Nähe seines Nestes Nahrungsmittel an, die hauptsächlich aus Regenwürmern bestehen, die er durch Bisse in ihr Nervensystem bewegungsunfähig macht, damit sie ihm nicht wieder davonkriechen können. Ohne Nahrung aufzunehmen, können Maulwürfe nicht lange, im allgemeinen nur 12 Stunden auskommen.

Im Mai bringt das Weibchen seine Jungen zur Welt, meistens sind es 4—5, für die es in seinem Nest eine Brutkammer besonders weich ausgepolstert hat. Das Nest der Maulwürfe ist ein mächtiger Erdhügel, der bis zu dreiviertel Meter hoch sein kann und in dem sich oft mehrere Stockwerke befinden. Bei Störung der Gefahr werden die Jungen in ein anderes Versteck getragen. Sie wachsen schnell heran und sind mit 2 Monaten selbständig.

Das Fell der Maulwürfe ist samtartig weich, sehr dicht und ohne „Strich", d.h. die Haare sind nach jeder Seite umlegbar. Er kann also in seinen Röhren ebensogut rückwärts- wie vorwärtslaufen, denn die Haare legen sich ja nach jeder beliebigen Richtung um. Maulwurfsfelle wurden schon öfters, schon im Altertum und im Mittelalter, zuletzt noch nach dem ersten Weltkrieg zu modischen Pelzwerken verarbeitet. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts löste dieser Modeschrei eine riesige Jagd auf den kleinen, harmlosen Pelzträger aus. Allein im Jahre 1930 sollen über 20 Millionen Maulwurfsfellchen auf den Markt gekommen und zu Pelzen verarbeitet worden sein, letzteres ist sehr schwierig, weil die Felle klein sind und die Haare keinen „Strich" haben. Zudem sind Pelzwerke aus Maulwurfsfellchen wenig haltbar. Aber das alles und, wie die Erfahrung lehrt, noch vieles mehr, spielt, um „modisch" gekleidet zu sein, keine Rolle. Ganze Tierarten wurden schon und würden auch in Zukunft der Mode wegen ausgerottet, wenn für ihre Erhaltung und ihren Schutz nicht unermüdlich viele vernünftige Menschen tätig wären. In Deutschland ist das unbefugte Fangen von Maulwürfen in fremden Grundstücken verboten. Aber auch sonst haben die Tiere noch viele Feinde. Da sind Tag- und Nachtgreifvögel, Krähen und Störche, da sind aber auch Katzen, Hunde, Füchse, Marder und andere Vierbeiner zu nennen. Die letztgenannten beißen sie wohl tot, verzehren sie aber ihres unangenehmen Geruches wegen meistens nicht. Das tun sie in der Regel nur bei großem Hunger.

Spitzmäuse

Artenreicher als die beiden vorhin beschriebenen Insektenesser, also als Igel und Maulwurf, sind die auch zu dieser Tiergruppe gehörenden Spitzmäuse hier vertreten. Zu ihnen gehören nicht nur die kleinsten zur Zeit auf der Welt lebenden Säugetiere — das kleinste Säugetier Deutschlands ist die auch hier vorkommende Zwergspitzmaus (Sorex mimitus) —, sie sind auch die gefräßigsten und beutegierigsten aller Fleischesser. Je kleiner ein warmblütiges Säugetier ist und je flinker und unermüdlicher es sich bewegt — Spitzmäuse sind Tag und Nacht fast ununterbrochen in Bewegung —, desto

Landesbibliothek Oldenburg

größer ist sein Energieverbrauch, sein Stoffwechsel und damit auch sein Nahrungsbedürfnis.

Mit Ausnahme der Wasserspitzmaus (Neomys fodiens) ähneln alle hier vorkommenden Spitzmausarten sich sehr in ihrer gesamten Lebensweise. Bewachsenes Gelände mit guten Versteckmöglichkeiten bildet ihren Lebensraum. Sie ernähren sich von Insekten, deren Larven und Maden und sonstigem Kleingetier, das diese angriffslustigen und mutigen kleinen Kerlchen bewältigen können. Da es hier und auch sonst überall viele Schadinsekten gibt, unter denen die Spitzmäuse ihres großen Nahrungsbedürfnisses wegen — meistens verspeisen sie an Nahrung mehr als ihr eigenes Körpergewicht ausmacht, säugende Weibchen benötigen sogar an Nahrung mehr als das Doppelte ihres Gewichts — tüchtig aufräumen und sich also nützlich machen, stehen mit Ausnahme der Wasserspitzmaus alle Spitzmäuse in Deutschland unter Naturschutz. Das hindert aber nur wenige Menschen, alle Spitzmäuse, die ihnen über den Weg laufen oder deren sie sonstwie habhaft werden können, kurzerhand totzuschlagen. Nun wird man von frühester Jugend zum Totschlagen der Mäuse, weil sie schädliche Tiere sind, angehalten. Daß also viele Spitzmäuse, weil sie auf den ersten Blick ein durchaus mausartiges Aussehen und Verhalten haben, in blindem Eifer und ohne lange Überlegungen ins Jenseits befördert werden, braucht nicht zu verwundern. Als Merkmale, die die Insektenesser „Spitzmäuse" als solche kenntlich machen, seien genannt: der langgestreckte Körper, die spitze, rüsselartig verlängerte Nase, die kurzen Beine, das samtartige Fell, das oben meist einfarbig dunkel, unten heller bis weiß ist und die hohe, zirpende oder zwitschernde Stimme.

Alle Spitzmäuse unserer Heimat mit Ausnahme der Wasserspitzmaus sind „Haustiere", die sich auch, wir sagten es schon, in ihrer ganzen Lebensweise sehr ähnlich sind. Ihre Schlupfwinkel haben sie in Stein- und Holzhaufen, im Laub von Hecken, Gebüsch und an ähnlichen Örtlichkeiten. Oft findet man sie im Abfall- und Komposthaufen, in welchen ihnen ein reiches Nahrungsangebot von Insekten, deren Larven, Maden usw. zur Verfügung steht. Im Winter kommen sie gerne in die Ställe, Scheunen und in die Häuser, wo dann manche Spitzmaus in mit Speck bestückten Mausefallen ihr Leben lassen muß.

Verhältnismäßig oft findet man tote Spitzmäuse. Viele von diesen sind sicher von Hunden, Katzen, Mardern, Wieseln und anderen vierbeinigen Raubtieren umgebracht, wegen ihres scharfen moschusartigen Geruchs aber nicht verzehrt wurden. Es scheint aber, daß auch manche Spitzmaus im brennenden Sonnenschein einem Herzschlag erliegt. Diese Tiere machen fast immer einen nervösen und verschüchtert-unruhigen Eindruck, daß ein plötzliches Herzversagen nicht zu verwundern braucht. Wenn unsere vierbeinigen Raubtiere auch Spitzmäuse als Nahrung verschmähen, auf dem Speisezettel unserer Eulen u. Käuze haben sie einen hohen Stellenwert. Vor etlichen Jahren (1954) ließ ich eine Anzahl Gewölle (Speiballen) von Schleiereulen auf die Arten der verspeisten Tiere untersuchen.. Von insgesamt 148 in diesen Gewöllen nachgewiesenen Beutetieren waren 45 Wühlmäuse (29 Feld-, 3 Erd- und 13 Rötelmäuse), 31 echte Mäuse (4 Haus-, 21 Wald- und 6 Zwergmäuse), 71 Spitzmäuse (63 Wald-, 3 Zwerg-, 2 Wasser- und 3 Hausspitz-

Landesbibliothek Oldenburg

mäuse) und 1 Maulwurf. Der auffällig hohe Waldspitzmausanteil, 63 von insgesamt 71!, läßt, obwohl diese Art hier allgemein am verbreitesten ist, auf ein besonderes „Waldspitzmausjahr" schließen. 2 Jahre später (1956) war in einer weiteren Gewöllsammlung der Anteil dieser Art allerdings ganz erheblich zurückgegangen und betrug nur noch die Hälfte aller verzehrten Spitzmäuse. Somit hatte sich die Population der Waldspitzmäuse wohl auf den Normalbestand eingependelt.

Die Weibchen der Spitzmäuse bringen in der Regel mehrmals im Jahr Junge zur Welt, meistens in jedem Wurf 5 - 10. Ohne einen reichen „Kindersegen" könnten sie ihre Art auch gar nicht erhalten, denn ihre Lebenserwartung beträgt nur 12 - 14 Monate. Nur die Wasserspitzmaus, die die größte von allen ist und bis 20 Gramm schwer wird, kann anderthalb Jahre alt werden. Die geringste Lebenserwartung hat die Zwergspitzmaus, die als kleinstes Säugetier Deutschlands und in unserer Heimat eine Körperlänge von 4,5 - 6,5 cm und ein Gewicht von 3 - 6 Gramm erreicht. Ihre Lebensuhr ist im allgemeinen nach 10 - 11 Monaten abgelaufen. Natürlich können auch sie gelegentlich ein paar Wochen älter werden. Daß ein so kleines Säugetier auch winzig kleine Junge zur Welt bringt — neugeborene Zwergspitzmäuse wiegen weniger als ein Gramm — versteht sich. Aber alle Spitzmausjungen wachsen schnell heran. Schon im Alter von 4 Monaten sind sie selbständig und bedürfen der mütterlichen Hilfe und Fürsorge nicht mehr. Schon mit drei Monaten sind manche geschlechtsreif.

Anfangs wurde schon gesagt, daß Spitzmäuse gefräßig und beutegierig sind. Die größte, die Wasserspitzmaus, ist auch die stärkste Räuberin von allen. Fast alle kleineren Tiere, die im und am Wasser leben, werden von ihr erbeutet und verspeist. Ihrer Nahrungssuche geht sie meistens am Tage — im Gegensatz zu unseren anderen Spitzmäusen — und unter Wasser nach, wo sie es bis zu zwanzig Sekunden aushalten kann. Hat sie ein Tier erbeutet, dann trägt sie es sofort an Land, wo sie es tötet und verspeist. In Fischereigewässern können sie durch Vernichten von Laich, Jungfischen und sogar von größeren Fischen, einigen Schaden anrichten, der aber bei weitem nicht die Ausmaße erreicht, die der Fischwirtschaft alljährlich durch Wasserverschmutzung und -Vergiftung zugefügt werden. Trotzdem sind Wasserspitzmäuse in und an Fischereigewässern unerwünscht. Um ihre Bestandserhaltung braucht man sich aber, obwohl ihnen kein gesetzlicher Schutz zusteht, keine Sorgen zu machen. Die Jagd auf diese kleinen findigen Tiere ist nämlich im Gegensatz zu der auf Fischadler, Graureiher, Eisvögel und andere „Fischereischädlinge", die gesetzlichen Schutz genießen, ein schwieriges, mühseliges und wenig erlebnisreiches Unterfangen.

Zum Schwimmen ist die Wasserspitzmaus an den Füßen und am Schwanz mit Borsten ausgerüstet, die ihr die Bewegung und das Beutesuchen unter Wasser sehr erleichtern.

Während die Hausspitzmaus (Crocidura russula), die Gartenspitzmaus (Crocidura suaveolens) und die Feldspitzmaus (Crocidura leucoda) rein weiße Zähne haben, haben die Wasserspitzmaus (Neomys fodiens), die Waldspitzmaus (Sorex araneus) und die Zwergpitzmaus (Sorex minutus) Zähne mit roten Spitzen. Die erstgenannten gehören daher zu den Weißzahnspitzmäusen, die letztgenannten zu den Rotzahnspitzmäusen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Studentenröschen oder Sumpfherzblatt

Parnassia palustris L.

Von Josef Hurkamp

Es ist Herbst. Die Natur hat ihren jährlichen Werdegang vollendet. Überall Vergehen und Sterben. Aber wie zum Abschied zeigt sich noch einmal alles in voller Pracht. Besonders der gemischte Laubwald bietet einen herrlichen Anblick, alle Farbentöne von Gelb, Braun, Rot und Grün in den mannigfachsten Abstufungen und wechselvollsten Zusammensetzungen zeigend. Um diese herbstliche Laubverfärbung so recht zu genießen, fuhr ich an einem klaren, sonnigen Septembertage auf meinem Rade zum Cappelner Bruch oder zum Lerchenthal zwischen Lohne und Dinklage in der Nähe des Hofes Aschern. Doch bevor ich vom Rade stieg, glänzten mir aus dem schon verdorrenden Grase des Grabenufers große weiße Sterne entgegen. Es verlohnt sich schon, hier abzusteigen, denn das Studentenröschen blüht hier.

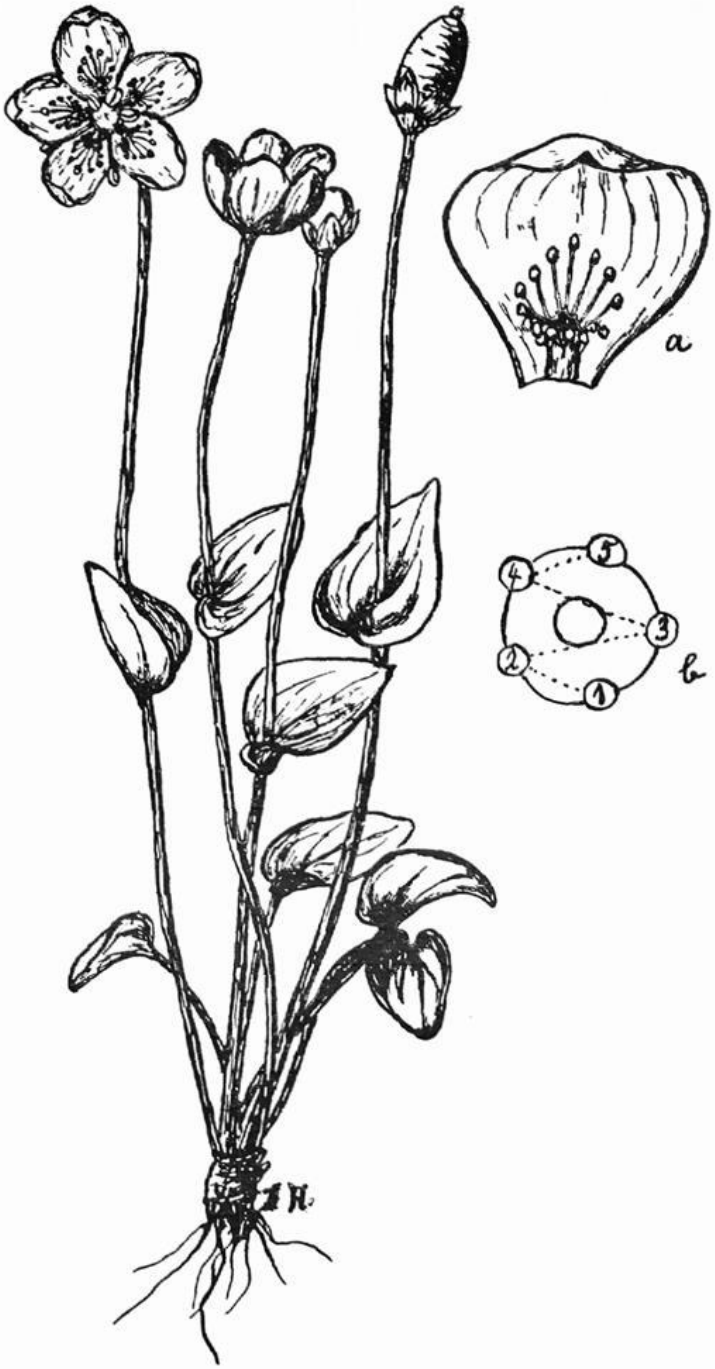
Der Botaniker nennt die Pflanzen Parnassia, nach dem griechischen Berge Parnaß, dem Sitz des Apoll und der Musen, daher Parnaß symbolisch für das Reich der Dichtkunst. Beide Namen hat die Pflanze wegen ihrer anmutigen Blüten erhalten. Doch soll die Pflanze auch tatsächlich am Parnaß wachsen, der griechische Arzt Dioskorides beschrieb sie als „Gras vom Parnaß".

Aber nicht nur Schönheit zeichnet diese Götterblume aus, sondern sie bietet auch des Interessanten so viel, wie kaum eine zweite in unserer Flora, und ist in dieser Beziehung ihren nächsten Verwandten, den Insektenfressern (Sonnentauarten), würdig an die Seite zu stellen.

Befremden mag uns da zunächst die späte Blütezeit. Der Standort erklärt sie uns. Auf sauren, sumpfig-moorigen Wiesen finden wir sie; also mit Recht erhielt sie von den Botanikern den Namenszusatz palustris. Ziehen wir ihre geringe Größe in Betracht (5—25 cm), so erkennen wir, daß sie sich nur entwickeln kann, wenn das Gras kurz ist, also im ersten Frühling oder im Herbst. Der dicke, schief in der Erde steckende Wurzelstock würde ihm die Entwicklung im Frühling ermöglichen; ist er doch gleich den Zwiebeln anderer Pflanzen eine Vorratskammer. Aber dann ist der Sumpf noch zu kalt. Daher ist die einzig günstige Blütezeit der Hochsommer und der Herbst.

Standort und Blütezeit sagen uns auch, warum das Studentenröschen vielfach rot angelaufene Stengel und Blattstiele hat. Dieses Rot hat eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Es soll Licht und Wärme umwandeln. Der Farbstoff heißt Anthozyan und bildet sich in großen Mengen bei der herbstlichen Laubverfärbung, hat dann aber meistens andere Aufgaben zu erfüllen. Auch die Blattunterseiten vieler Pflanzen des Waldbodens zeigen Anthozyan, und hier ist dieses von derselben Bedeutung wie beim Studentenröschen. Die roten Lichtstrahlen kommen den Wärmestrahlen am nächsten. Das Anthozyan bewirkt, daß sie als Wärme wirken.

Landesbibliothek Oldenburg



a) ein Blütenblatt mit dem drüsig gefransten Honigblatt,
b) die Zahlen zeigen, in welcher Reihenfolge die Staubgefäße sich emporschieben.

Landesbibliothek Oldenburg

Die eigenartig genervten, herzförmigen Wurzelblätter stehen auf langen Stielen. Wie könnten sie auch sonst ihren Lichthunger stillen?

Etwas unter der Mitte des kantig geflügelten Stengels steht ein saftstrotzendes Hochblatt. Dies hat seine Bestimmung, die jungen, zarten Blütenteile zu schützen, völlig aufgegeben und ganz den Charakter der Laubblätter angenommen. Es hat der Pflanze die beiden Namen Einblatt und Herzblatt eingetragen.

Doch nun zum interessantesten Teile der Pflanze, der Blüte. Sie ist bis auf die vierspaltige Narbe in allen ihren Gliedern fünfzählig. Die saftigen, porzellanweißen Kronblätter haben mit ihren vertieften, farblosen Adern Veranlassung zu dem Namen Speckblume gegeben (Abb. a). Das lebhafte Weiß ladet zum Insektenbesuch ein. Wer jedoch aus dem besonders für Pflanzen höchst zweideutigen weißen Brautkleide auf nächtlichen Besuch trunkener Schwärmer schließen möchte, den belehrt sie durch ihren Duft eines Besseren. Sie bietet ihre süße Kost nur im Sonnenschein dar. Bei bewölktem Himmel und zur Nachtzeit werden sie duftlos. Ihre Verehrer sind daher vornehmlich Fliegen, aber auch kleine Käfer, sowie kurzrüsselige Bienen und Hummeln stellen sich ein, um Nektar zu saugen oder Pollen zu fressen. Merkwürdig, daß bei uns hier im Flachland die Blüten verhältnismäßig groß sind und wenig Honig enthalten, ihr Durchmesser beträgt bis zu 3 cm. In den Alpen und im skandinavischen Gebirge dagegen bleiben die Blüten nur klein, ihr Durchmesser zeigt nur 10 bis 15 mm. Dafür verbreiten sie einen viel stärkeren, angenehmen Honigduft. In der Ebene wendet sich das Studentenröschen also an den Gesichtssinn der Besucher, während es im Gebirge mehr den Geruchssinn reizt.

Auf ganz eigenartige Weise hat sich das Studentenröschen auf den Insektenbesuch eingerichtet. Ursprünglich enthielt es wahrscheinlich in jeder Blüte zehn Staubgefäße. Fünf derselben sind zu seltsam geformten langgefransten gelbgrünen Blättchen umgebildet worden, welche an ihren Spitzen glänzendgelbe Drüsenknöpfe tragen (Abb. a). Diese sogenannten Honigblätter stehen abwechselnd zwischen den Pollenblättern, und zwar vor den Kronblättern, und lassen dieselben am Grunde grüngefleckt erscheinen. Die glänzenden Drüsenknöpfe täuschen Honig vor. Man bezeichnet daher das Studentenröschen als Insektentäuschblume, doch ist der Ausdruck nicht ganz richtig, da es mindestens ebensoviel Nektar absondert wie Doldenblütler, freilich nicht an den Drüsenköpfen, sondern in zwei kleinen Aushöhlungen am Grunde der Honigblätter. Hier wird das saftreiche Gewebe auch oft von Insekten angebohrt und ausgesogen.

Doch nicht umsonst bietet die Pflanze den Insekten solch süße Kost; die müssen dafür Bestäubung vermitteln. Selbstbefruchtung erzeugt minderwertigen Samen und soll deswegen vermieden werden. Wie bei vielen anderen Pflanzen öffnen sich daher auch hier die Narben später als die Staubbeutel. Damit nun die Insekten bei ihrem Besuch sicher Pollen abstreifen, ist den Staubfäden eine merkwürdige Bewegungsfähigkeit gegeben.

Landesbibliothek Oldenburg

Blüht eine Pflanze auf, so stehen die fünf prallgefüllten Staubgefäße mit kurzen Fäden rund um den dicken, stumpf zugespitzten Fruchtknoten, und zwar demselben angelehnt. Nun streckt ein Staubgefäß seinen Faden; es eilt den andern voraus und schiebt, sich bogig dem Fruchtknoten anschmiegend, den Staubbeutel bis über die noch geschlossene Narbe empor. So steht die Anthere einen Tag lang mit geöffnetem Beutel im Mittelpunkt der Blüte in denkbar günstiger Lage. Am nächsten Tage jedoch ist der Pollen dieses Staubgefäßes verbraucht, und ein zweites schiebt sich an seine Stelle. Das alte macht seinem jüngeren Bruder Platz, indem es sich nach auswärts krümmt, und zwar soweit, bis es zwischen den Kronblättern liegt. Sein Beutel vertrocknet und fällt ab. So kann man in älteren Blüten drei verschiedene Entwicklungsformen der Staubgefäße finden: erstens solche mit kurzen Fäden an der Seite des Fruchtknotens, zweitens das bogig gekrümmte Pollinium in der Mitte der Blüte, und drittens die langen, zugespitzten Fäden zwischen den Kronblättern, schon ohne Beutel. Erst wenn alle Staubfäden diesen Weg gemacht haben, spaltet sich oben der Fruchtknoten und bildet die Narben aus. Dieser Entwicklungsgang läßt also ziemlich genau bestimmen, wie lange eine Blüte schon geöffnet ist; nämlich Tag 1 bis 5: Entwicklung der Staubgefäße; Tag 6 bis 8: Narbenreife; und am neunten Tage erfolgt das Verblühen. Merkwürdig ist nun, daß die Entwicklung der Staubgefäße in ganz bestimmter Reihenfolge vor sich geht, die schon Alexander von Humboldt festgestellt hat. Das Staubgefäß, welches vor dem größten Kelchblatt steht, beginnt den Reigen, seine beiden Nachbarn folgen, und dann geht es im Zickzack weiter, wie die Zahlen in Abb. b zeigen. Hebt man Pflanzen mit Wurzeln aus und stellt sie ins Wasser, so kann man den Entwicklungsgang mit Muße im Zimmer verfolgen. Hierbei ist merkwürdig, daß sich etwaige Knospen nur im Sonnenschein öffnen. Einige haben bei mir wohl 14 Tage lang auf einem Tische gestanden, wo direkte Sonnenstrahlen sie nicht treffen konnten, und sie blieben geschlossen. Als ich sie endlich gewaltsam öffnete, hatten sich sämtliche Staubgefäße über die belegungsfähige Narbe geschoben, und es war Selbstbestäubung eingetreten. So erzeugen manche Pflanzen selbst unter den ungünstigsten Lebensbedingungen Samen.

Die Pflanze bildet in dem etwa erbsengroßen Fruchtknoten Tausende von Samen aus. Da der Wind ihr Verbreiter sein soll, sind sie äußerst klein. 100 000 Körner wiegen erst 3 Gramm. Um diesen staubartigen Samen möglichst lange in der Schwebe zu halten, ist er gleich dem des Ahorns breit geflügelt.

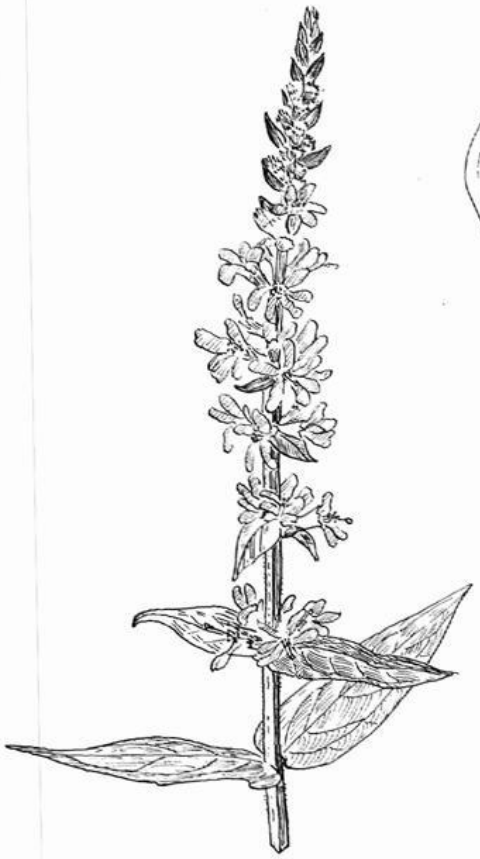
Früher wurde das Studentenröschen als „weißes Leberblümchen" in Apotheken zu Heilzwecken verwandt. In einem alten Kräuterbuch heißt es: „Die Leberblümlein haben eine besondere Krafft und Tugend, die blöde und krancke Leber zu stärcken, und deren verstopffung zu eröffnen. Sonst ist gemeldtes Kräutlein auch dienlich zu den Bauchflüssen und Durchläufen, und ist sonderlich berühmt die Wunden von Grund heraus zu heilen". In der Volksmedizin gilt es als vorzügliches Mittel gegen nervöses Herzklopfen, Augenkrankheiten und Epilepsie. In Schweden erlebte ich, daß man die ganze Pflanze in Bier kocht und diesen Absud gebrauchte gegen Sodbrennen und Magenschmerzen.

Landesbibliothek Oldenburg

Plattdeutsche Pflanzennamen

Von Friedrich Wubbolt

Heutzutage bieten uns die Supermärkte die verschiedensten in- und ausländischen Nahrungsmittel in vorgefertigter Form an. Die Apotheken liefern alle möglichen Medikamente in Pillen, Packungen und Flaschen. Wieviel mühsamer hatten es doch unsere Vorfahren! Die Hauptquelle ihrer Nahrung war das Pflanzenreich. Es bot ihnen aber auch Linderung und Heilung in Krankheiten und Gebrechen. Darum standen die Menschen in einem innigeren Verhältnis zur Natur. Die Suche nach Nahrung ließ ihr Augenmerk eindringlicher auf die Pflanzen richten. Der Geruch und Geschmack wurde geprüft, der Standort beachtet, die Besonderheit der Form festgehalten und in eine treffende Benennung gefaßt. Als man die eßbaren Gewächse im Garten- und Ackerbau hegte und kultivierte, begann auch der stetige Kampf gegen die unerwünschten Eindringlinge, „dat Untüg". Wieviele



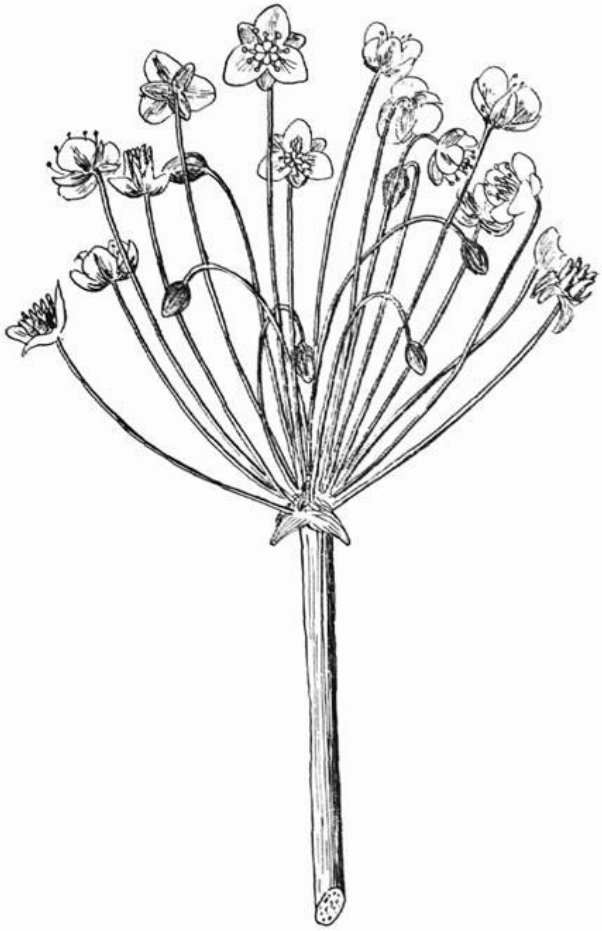
Kattensteert, Blutweiderich, Lythrum salicaria. Blüten auffällig purpurrot.

Swiensohr, Sumpfkalla, Calla palustris. Die weiße Blütenscheide wie auch die Blätter enden spitz wie ein Schweinsohr.

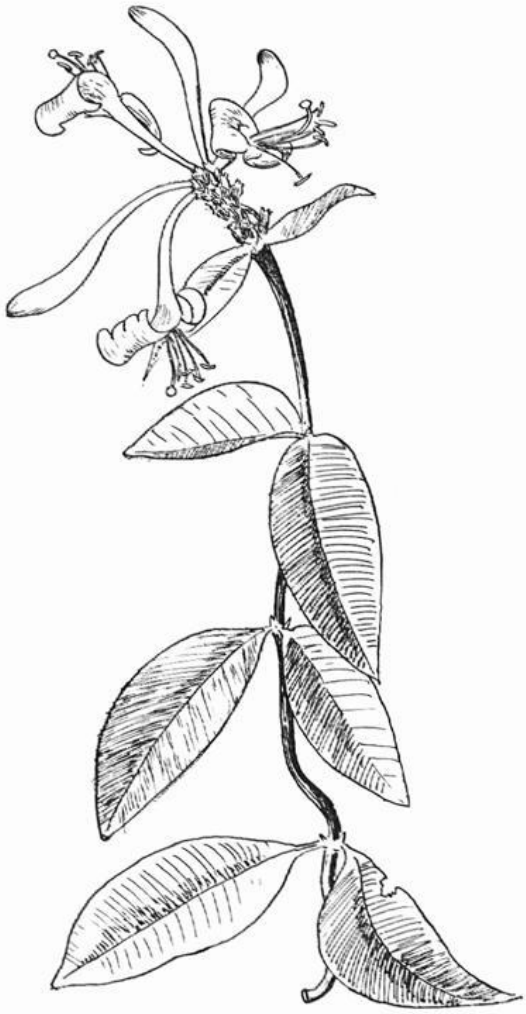
Landesbibliothek Oldenburg

Stunden des Jätens und Hackens waren notwendig, als es noch keine technische und chemische Bekämpfung gab! Der Ärger der Hausfrauen beim Jäten und „We'en" wollte sich in drastischen Bezeichnungen Luft machen: „Lusemellen, Höühnerdarm, Stinken Hinnerk". Und der Bauer schimpfte: „Düwelsneihgorn, Seißendüwel". Die Kinder aber unterschieden nicht zwischen gut und böse. Noch nicht überfüttert mit Spielsachen nahmen sie, was sie in ihrer Umgebung fanden: Sand, Steinchen, Blumen und Blätter. Spielerisch erfanden sie treffende, lustige und gemütvolle Vergleiche: „Schaopschinken, Rühentunge, Kattensteert, Keesken".

Es wäre zu schade, wenn dies alles endgültig im Meer des Vergessens unterginge. Um der Landwirtschaft einen Dienst zu tun, wie auch der heimatlichen Sprache, gab Ökonomierat Huntemann, geb. 1858, gest. 1934 Wildeshausen, 1931 sein Werk: „Die plattdeutschen Namen unserer Kulturgewächse und der wildwachsenden Pflanzenarten" heraus. Es ist leider längst



Henn mit Küken, Schwanenblume, Butomus umbellatum.



Suegels, Sugetitkes, Waldgeißblatt, Lonicera periclymenum. Die langen Blütenröhren (Nektarquellen für Nachtfalter) pflücken Kinder gern ab und saugen den süßen Saft.

Landesbibliothek Oldenburg

vergriffen. Der folgende Beitrag stützt sich auf diese Arbeit. Er möchte mithelfen zur Rettung vor dem Vergessen und zugleich manchem Asphaltmüden entgegenkommen in seiner Sehnsucht nach der Natur und ihren stillen Schönheiten.

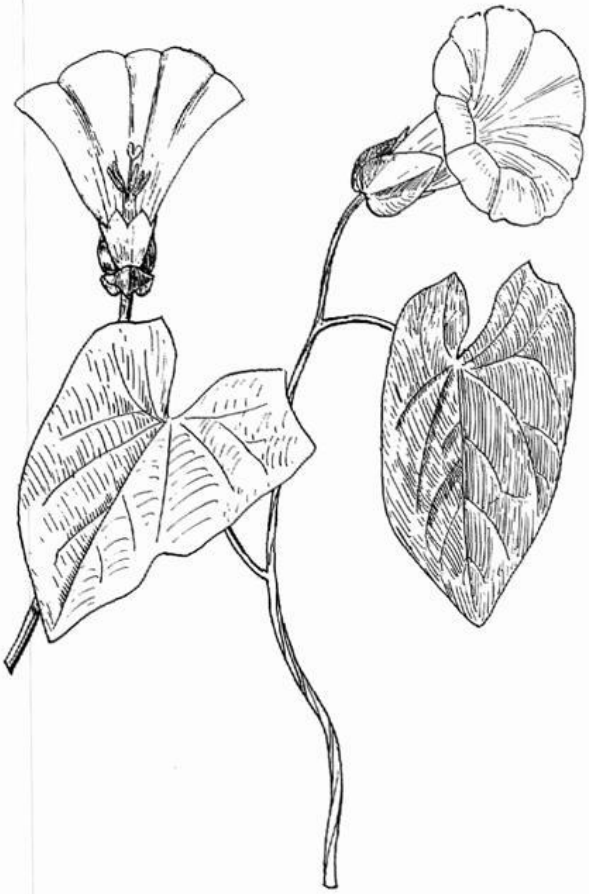
Rühentunge, Spitzwegerich, Plantago lanceolata.

Schaopschinken, Hirtentäschel, Capsella bursa pastoris. Die Samenkapsel erinnert an eine Tasche oder auch an einen Schinken.

Keeskes, Kleine Malve, Malva neglecta. Die Früchte ähneln dem runden holländischen Erntekäse.

Isern Hinnerk, Wegträe, Vogelknöterich, Polygonum aviculare. Überaus widerstandsfähig, auch durch Betreten und Befahren nicht totzukriegen.

Düwelsneihgorn, Vogelwicke, Vicia cracca. Rankt sich im Roggenfeld von Halm zu Halm. „Röögst du den ersten Halm, dann wegget sik ok de leste!" Deshalb geringer Ernteertrag.



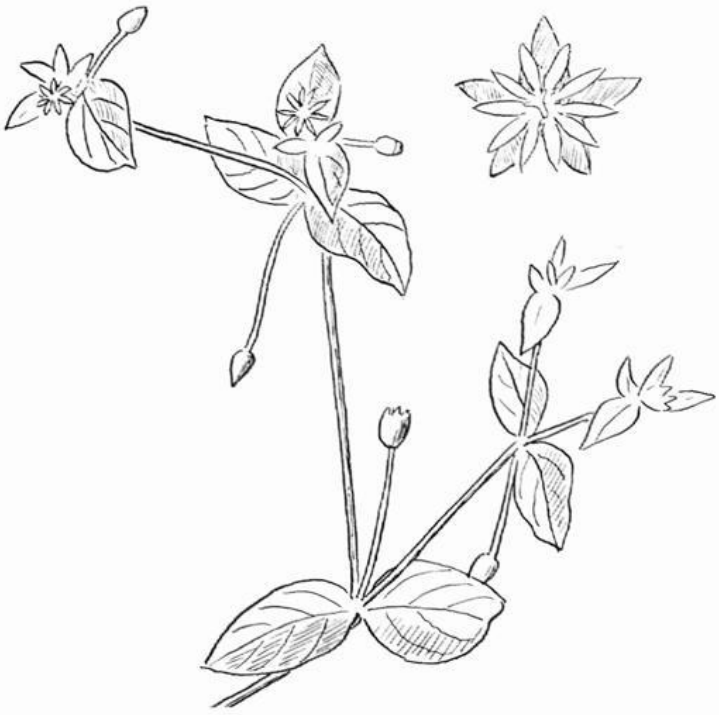
Teeköpken, auch P..pötken, Zaunwinde, Convolvulum sepium.

Smartekarn, Wasserpfeffer, Polygonum Hydropiper. Legt man eine Knospe auf die Zunge, empfindet man nach kurzer Zeit ein Brennen wie von einem Pfefferkorn.

Landesbibliothek Oldenburg

Dusendtacken, Schafgarbe, Achillea millefolium. Soll ein Lieblingsfutter der Schafe sein, verträgt das Abbeißen. Heilkraut (blutstillend, Husten, Durchfall, Blase, Niere).

Kiek dörn Tun, Gundermann, Glechoma hederaceae. Liebt Halbschatten, darum an Hecken und Zäunen. Beliebt als Würzkraut für den Eintopf und als Wundheilmittel.



Höühnerdarm, Vogelmiere, Stellaria media. Reißt beim Jäten leicht ab — wie der Hühnerdarm.

Seißendüwel, Begranntes Ruchgras, Anthoxanthum aristatum. Böses Unkraut! Macht die Sense stumpf.

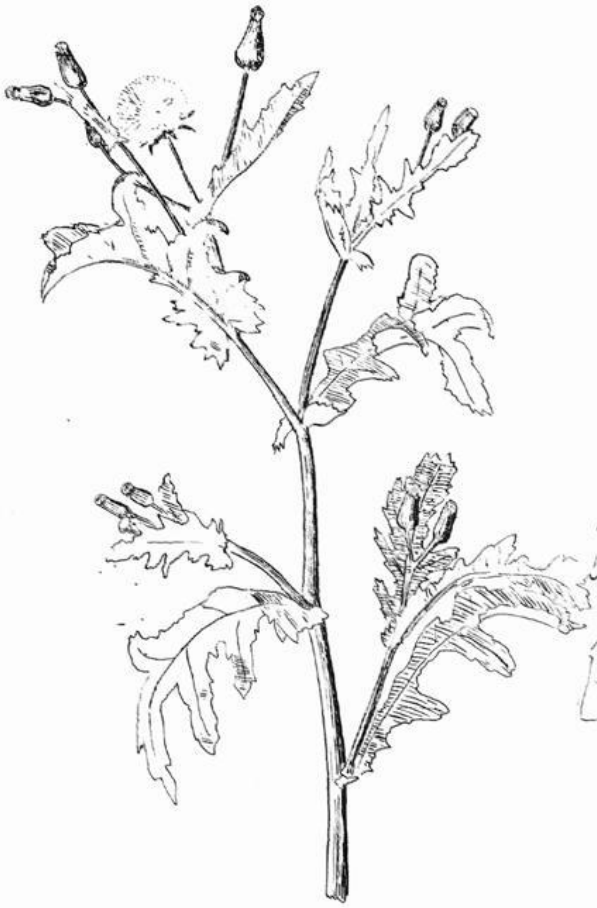
Landesbibliothek Oldenburg

Näsenknieper, Spitzahorn, Acer platanoides. Kinder lieben das Spiel mit den Samen (Propellerflug) und klemmen sich das Samenpaar auf die Nase.

Botterblöer, Stumpfl. Ampfer, Rumex obtusifolius. Bevor Pergamentpapier und Plastik bekannt wurden, hüllten die Mütter ihre „Schlaogen Bottern" in die breiten, bis zu 40 cm langen Blätter, ebenso die zum Heuen mitgenommenen Butterbrote.

Damp-Appel, Flaschenstäubling, Lycoperdum gemnatum. Dieser Bovist bildet bei der Reife eine Unmenge Sporen. Kinder puffen damit

Landesbibliothek Oldenburg



Stinken Hinnerk, Gemeines Kreuzkraut, Senecio vulgaris. Sehr lästiges Gartenunkraut.

Lusemellen, weißer Gänsefuß, Chenopodium album. Oft von saftsaugenden Blattläusen befallen. Früchtchen ähneln Läusen. Verdruß über das lästige Unkraut.

Kliewen, Klette, Lappa minor. Kinder bewerfen sich gern mit den hakigen Früchten.

Lüüse, Zweizahn, Bidens tripartitus. Kartoffelsucher hatten abends damit zu tun, die widerhakigen Samen aus Kleidern und Strümpfen zu ziehen.

Höühnerdoot, Schwarzer Nachtschatten, Solanum nigrum. Die schwarzen Beeren enthalten das giftige Solanin.

Kohfleesk, Schmalbl. Wollgras, Eriphorum angustifolium. Pflanze des Moors. Die vertorften Wurzelstöcke sind dem Torfstecher wegen ihrer Zähigkeit ein Ärger.

Zeichnungen vom Verfasser

Landesbibliothek Oldenburg

Grasmücken und Laubsänger

Von Bernhard Varnhorn

Zu den begabtesten gefiederten Sängern unserer Heimat gehören die Grasmücken, die hier wie bisher noch in vier Arten vorkommen, die in der Stückzahl aber leider in den letzten Jahren sehr abgenommen haben. Die Zeiten, da dem Vogelfreund im Frühjahr ihre ansprechenden Lieder von überall her entgegenklangen, sind dahin. Es gibt sicherlich vielerlei Gründe, die den auffälligen Rückgang sowohl der Grasmücken als auch vieler anderer Singvogelarten bewirkt haben. Sie liegen hier in ihrer Brutheimat, sie liegen aber auch im Massenvogelfang begründet, der z. B. in Italien, um nur dieses Land zu nennen, immer noch hoch im Schwange steht und dem dort vorsichtigen Schätzungen zufolge Jahr für Jahr mindestens 200 bis 250 Millionen Singvögel zum Opfer fallen. Daß dieser Massenmord allen bisherigen Bemühungen zum Trotz noch nicht verboten worden ist, ist eine Schande sondergleichen. Aber auch uns stände es gut an, wenn wir uns oftmals „vogelfreundlicher" verhalten würden. Dazu gehört u. a. auch die Erhaltung von Gebüsch, Gestrüpp und hochwachsendem Unkraut an Wegen, Waldränder und anderen Orten, wo solches der „Dorfverschönerung" keinen Abbruch tut. Dazu gehört aber nicht minder die vorsichtigere Anwendung von Spritzmitteln zur Insektenbekämpfung. Die Aufnahme vergifteter Insekten, Raupen und Larven hat schon vielen Singvögeln den Tod gebracht. Auch die Anlage von sog. Vogelschutzgehölzen — allerdings in gehörigem Abstand von „Autoschnellstraßen" — trägt zur Erhaltung einer artenreichen Vogelwelt bei.

Das **Schwarzplättchen** (Sylvia atricapilla), ihrer schwarzen Kopfplatte wegen auch **Mönchsgrasmücke** genannt, ist nicht nur die größte unserer Grasmükken — allerdings beträgt ihre ganze Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze auch nur 15 cm und ihr Gewicht im Durchschnitt 18 — 19 g, ein Buchfink bringt es immerhin auf 23 — 24 g, sie ist auch die begabteste Sängerin der ganzen Sippe. Ihr Gesang besteht aus einem leise plaudernden Vorgesang und einer volltönenden Schlußstrophe, dem sog. Überschlag. Da sie sich mehr als alle anderen Grasmücken in höheren Bäumen unserer Gärten, Parks und vor allem in unseren Laubmischwäldern mit reichlichem Unterholz aufhält und auch ihr Nest ziemlich hoch baut, hört man diesen unscheinbar gefärbten Vogel öfters, als daß man ihn zu Gesicht bekommt. Das Männchen beginnt bald nach seiner Rückkehr aus dem Winterquartier, hier meistens Anfang April, bei einigermaßen günstigem Wetter mit dem Bau mehrerer Nester, aus denen das später eintreffende Weibchen sich eines für die Eiablage aussucht, und es dann fast allein fertigstellt. Das meistens aus fünf Eiern bestehende Gelege wird aber von beiden Ehepartnern bebrütet. Auch in der Aufzucht der Jungen, die bereits im Alter von 11 — 13 Tagen, vor dem richtigen Fliegenkönnen, das Nest verlassen, helfen beide Altvögel einander.

Obwohl keine unserer Grasmücken ein farbenprächtiges Federkleid trägt, ist die **Gartengrasmücke** (Sylvia borin) am unscheinbarsten gefärbt. Aber ihr in sehr langen Strophen vorgetragener, gleichmäßig orgelnder Gesang

Landesbibliothek Oldenburg

Mönchsgrasmücke

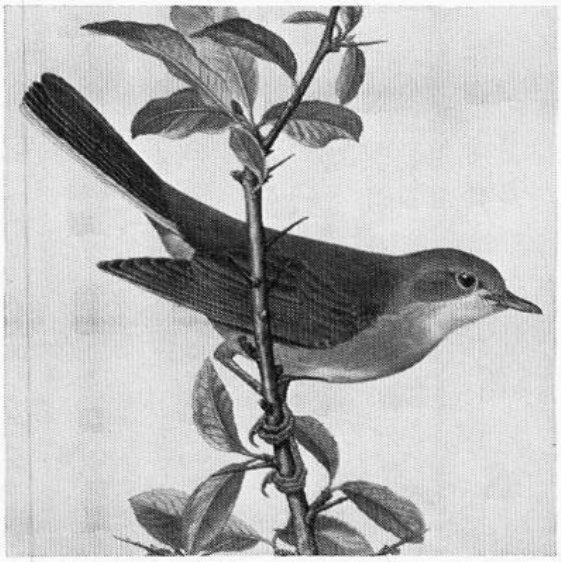
Gartengrasmücke

gehört zu den schönsten und ansprechendsten Vogelliedern, die uns im Frühjahr erfreuen. Schlicht und einfach wie ihr Federkleid ist auch die Balz der Gartengrasmücke, die der Paarbildung vorangeht. Kommt in die Nähe einer männlichen Grasmücke ein Weibchen, dann zeigt das Männchen ihm singend, und Nistmaterial im Schnabel tragend, den erwählten Nistplatz, auf dem es sich mit zitterndem Kopf und ausgebreiteten Flügeln niederdrückt. Gartengrasmücken lieben ähnliche Räume wie die Mönchsgrasmücke, nur halten sie sich mehr im Gebüsch und im Unterholz unserer Laubmischwälder auf als diese. Insofern ist der Name, den sie trägt, mißverständlich, denn sie ist kein ausgesprochener Gartenvogel, wie man ihrem Namen nach vermuten könnte.

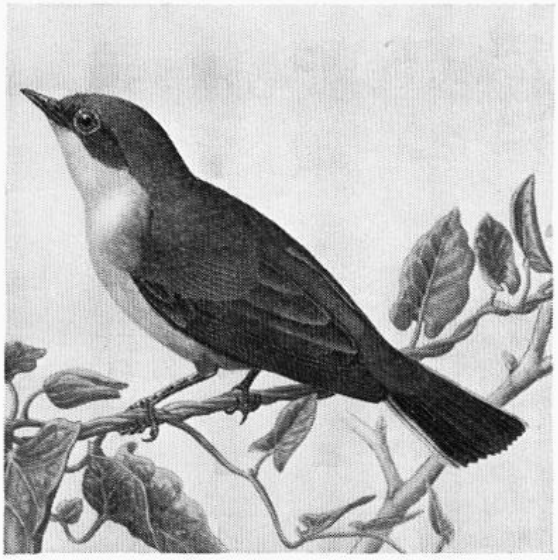
Die **Dorngrasmücke** (Sylvia communis) liebt kurzes Buschwerk, Hecken, Brombeer- und Himbeergestrüpp, hohes Unkraut und ähnlich bewachsene Feldraine und Wegränder, Schuttplätze und Waldblößen. Ihre Nahrung sucht sie auch vornehmlich in Bodennähe. Wenn man nun aber glauben wollte, ein so wenig auffällig gefärbtes Vögelchen, das sich noch dazu hauptsächlich in Gestrüpp und Pflanzenwuchs aufhält, käme besonders gut „über die Runden", würde also nicht so leicht eine Beute seiner Feinde, dann ist dem allerdings nicht so. Besonders oft wird die Dorngrasmücke eine Beute der Greifvögel. Ihr ist nämlich ein auffälliger Balzflug eigen. Beim Vortrag ihres recht ansprechenden Gesanges, der fast ausschließlich aus „Zwitscherstrophen" besteht, steigt sie gerne balzfliegend in die Höhe und wird so oft eine Beute der Greifvögel, besonders der Sperber. Unter 58 000 Sperberrupfungen fand eine wissenschaftlich arbeitende Forschergruppe, die jahrzehntelang die Beutetiere der Greifvögel untersucht hat, über 2000 Mal die Dorngrasmücke, aber nur 193 Mal die Mönchsgrasmücke. Heutigen Tages allerdings wird der Anteil der Dorngrasmücke an der Beute der Sperber wohl wesentlich geringer sein, haben doch die Grasmückenarten allgemein sehr abgenommen.

Ihr Nest legt die Dorngrasmücke nahe am Boden im dichten Pflanzenwuchs an. Das Nestinnere stattet sie auch viel sorgfältiger als alle anderen

Landesbibliothek Oldenburg



Dorngrasmücke



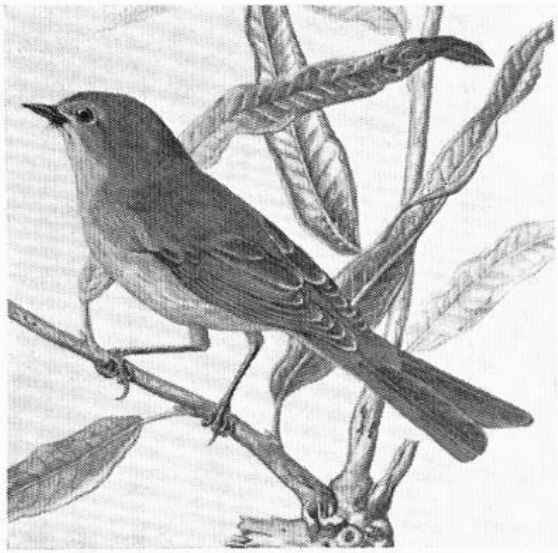
Klappergrasmücke

Grasmückenarten mit Spinnweben, Pflanzenwolle und anderen weichen Stoffen aus. Die Jungen, meistens sind es fünf, verlassen schon das weiche und warme Nest, bevor sie richtig flügge sind. Sie kehren in dasselbe auch nicht wieder zurück. um darin ihre Nachtruhe zu halten. Ihre Nester zum Schlafen suchen die Jungen von nur verhältnismäßig wenigen Vogelarten wieder auf, wenn sie erst einmal „ausgeflogen" sind.

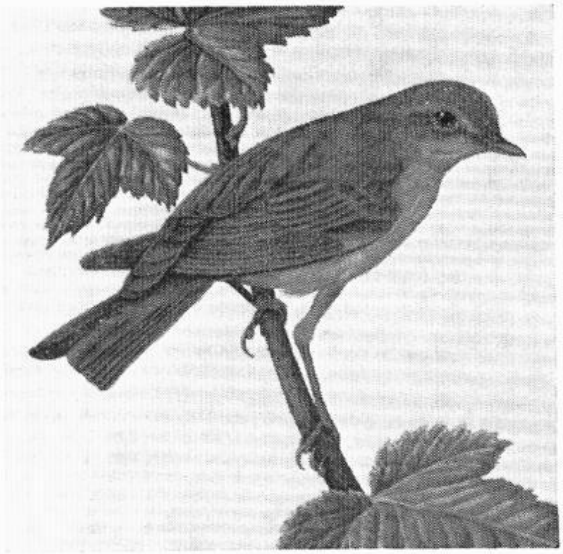
Die **Klapper-** oder **Zaungrasmücke** (Sylvia curruca) ist die kleinste unserer Grasmücken. Sie erreicht eine Länge von 13,5 cm und ein Gewicht von 12 — 13 Gramm. Um Mitte April kehrt sie aus ihrem zwischen Abessinien und dem Tschadsee in Afrika gelegenen Winterquartier zurück und stellt sich den Vogelfreunden und -kennern mit ihrem unverwechselbaren Liedchen vor. Ihr Gesang besteht aus einer leise vorgetragenen, schwatzenden Einleitung und einer klappernden Schlußstrophe. Diese klappernde Schlußstrophe, aus der man bei etwas Phantasie das Klappern einer „Mühle am rauschenden Bach", wie es in einem Volkslied heißt, heraushören kann, hat ihr auch den Namen „Müllerchen" eingebracht.

Auch die Klappergrasmücke hält sich vorwiegend in niederem Gebüsch mit eingesprenkelten höheren Bäumen auf. Da sie ihre Nahrung, Insekten, Raupen usw. gerne an den schwellenden Knospen der Obstbäume und den zarten Blättern der Beerensträucher sucht, scheint das oft wiederholte Spritzen dieser mit zur Bestandsverminderung dieser kleinen Grasmücke beizutragen. Ihr Nest ist, man möchte fast sagen, ein liederlich loses Bauwerk, das den Jungen nicht allzuviel Schutz vor ungünstigen Witterungseinflüssen zu bieten vermag. Diese verlassen das Nest wie alle Grasmückenkinder auch schon, bevor sie richtig fliegen können. Wahrscheinlich sind sie vor ihren Feinden sicherer, wenn sie einzeln im Gestrüpp herumsitzen als zusammen in ihrem Nest. Das Winterquartier der Klappergrasmücke liegt auch in Afrika. Ihr Zugweg dorthin geht allerdings in südöstlicher Richtung, während ihre Verwandten wie unsere meisten Zugvögel dorthin die Süd-West-Route nehmen.

Landesbibliothek Oldenburg



Zilpzalp



Fitis

Das Wort Grasmücke hat, wie die Sprachforscher herausgefunden haben, mit Mücke nichts zu tun. Es ist eine mißverstandene Bildung des althochdeutschen grasa-smucka, das wörtlich übersetzt Grasschmieger, oder besser gesagt, Grasschlüpfer bedeutet.

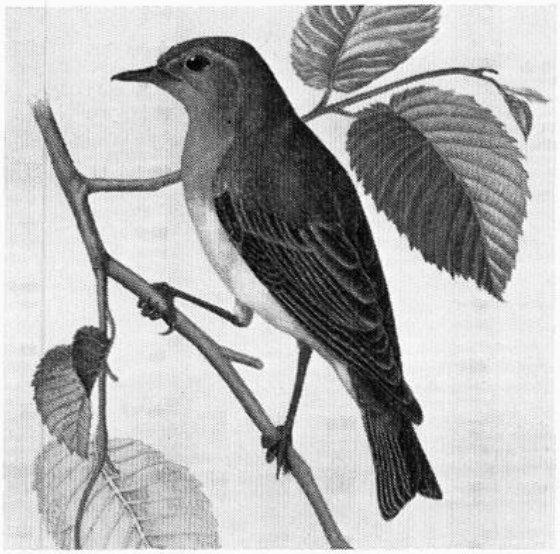
Laubsänger

Die in unserer engeren Heimat vorkommenden Laubsängerarten, der Zilpzalp, der Fitis und der Waldlaubsänger, machen ihrem Namen, der nicht erklärt zu werden braucht und wörtlich genommen werden darf, alle Ehre. Dauernd, d. h. mit Ausnahme der Bebrütung ihrer Gelege halten sich diese kleinen Vögelchen im Laubwerk höherer beziehungsweise hoher Bäume unserer Wälder, Parks und Gärten auf, und die Männchen singen sozusagen unermüdlich während der ganzen Fortpflanzungszeit. Sie sind also echte „Laubsänger". Und doch ist ihnen allen eine Eigenart gemeinsam: ihre Nester bauen sie auf dem Boden oder, wie der Zilpzalp, ganz nahe der Erde. Das ist etwas merkwürdig und befremdet auch in gewisser Hinsicht.

An Farbunterschieden — unsere drei Laubsängerarten sind alle gleichmäßig unscheinbar gelb-grün gefärbt — sind die einzelnen Arten nicht oder kaum zu erkennen, dafür aber um so leichter und sicherer an ihren Gesängen. Obwohl sie, besonders der Zilpzalp und der Fitis, vom April bis zum Spätsommer mit zu unseren häufigst vorkommenden Vögeln gehören, kennen nur wenige Leute sie. Das liegt zum Teil daran, daß sie ihre Tage im Laub höherer Bäume verbringen, zum Teil aber liegt es auch sicherlich daran, daß ihre Namen nicht in Märchen und Liedern wie Amsel, Drossel, Fink und Star vorkommen, aus welchen Quellen viele Menschen ihre zoologischen „Kenntnisse" beziehen, ohne mit Sicherheit z. B. Schwarzdrosseln und Stare auseinanderhalten zu können.

Der **Zilpzalp** (Phylloscopus collybita) ist der verbreitetste hiesige Laubsänger. Obwohl er der kleinste ist — seine Länge beträgt 11 cm, sein Gewicht 8 Gramm, er ist also so schwer, oder muß es in diesem Fall heißen: so leicht?,

Landesbibliothek Oldenburg



Waldlaubsänger
Fotos Kronen-Verlag, Hamburg

wie ein Zaunkönig — ist er der lauteste Sänger. Sein anspruchsloses Liedchen, das mit „Zilpzalp" oder „Dilm - delm" zu übersetzen ist, trägt er mit kräftiger Stimme und mit großer Ausdauer vor, daß man den kleinen Kerl kaum überhören kann.Sein Nest, das nicht unbedingt immer am Boden steht, ist wie das Nest aller Laubsänger überdeckt, aber das Dach ist nicht vollkommen, wie beim Zaunkönig. Es ist ein sogenanntes „Backofennest", in dem man von schräg oben die Eier liegen sieht. Das Äußere des Nestes ist recht unregelmäßig, auf plattdeutsch sagt man „räuklos" gebaut. Es gleicht eher einem zusammengewehten Haufen von Laub und trockenem Gras als einer „Kinderwiege". Aber gerade diese „liederliche" Bauweise gibt dem Zilpzalp-Nest offenbar einen guten Schutz, denn welcher Spaziergänger interessiert sich schon im Walde für einen trockenen Grashaufen. Den Bau des Nestes und die Bebrütung der Eier überläßt der Zilpzalp fast ausschließlich seinem Weibchen. Derweil dieses sich „abquält", singt er munter sein Liedchen dazu. Vermenschlicht betrachtet scheint das keine gute Arbeitsteilung zu sein.

Die Eier, meist sind es sechs an der Zahl, wiegen je Stück 1¼ Gramm. Ein Sechser-Gelege hat also sozusagen das Gewicht der Mutter. Wenn man bedenkt, daß dieses kleine Vögelchen für sich selbst schon eine erhebliche Menge Nahrung braucht — je kleiner ein Tier, desto größer ist allgemein auf das Gewicht bezogen sein Nahrungsbedarf — und dazu innerhalb von sechs Tagen auch noch sein Eigengewicht an Eiern erzeugen kann, dann ist das schon eine ganz beachtliche Leistung.

In den ersten Tagen nach dem Ausfliegen haben die Jungen ein großes „Kontaktverlangen". Sie sitzen dann auf einem Zweig dicht beieinander, halten also enge Tuchfühlung.

Der **Fitis** (Phylloscopus trochilus) ist mit 11 Gramm etwas schwerer als sein vorgenannter Vetter, aber seine Körperlänge ist die gleiche wie die des Zilpzalp. Auch er ist hier noch verhältnismäßig gut vertreten, obwohl er in den letzten Jahren bestandsmäßig auch stark abgenommen hat. Gebüschreiche Waldränder, Feldgehölze und größere Gärten mit Beerensträuchern und anderem Bewuchs locken ihm zum Aufenthalt besonders an. Der Fitis verfügt über einen hübschen Gesang, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Buchfinkenlied hat, aber nicht so feurig und schmetternd vorgetragen wird. Auch sein Lockruf, der mit „Huid" übersetzt werden kann, ist recht wohlklingend. Sein Nest, das immer auf dem Boden steht, dessen „Dach" aber weit vorgezogen ist, polstert der Fitis innen dicht mit Federn aus. Schon im Alter von nur 5 Wochen beginnen junge Fitismännchen zu singen. Sie scheinen also recht „frühreife" Burschen zu sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Herbst, wenn der Fitis unterwegs ist nach Afrika in sein dort gelegenes Winterquartier, kommt er hier oft in großen Scharen durch. Dann wimmelt es bisweilen tagelang in unseren Wäldern und Feldgehölzen von diesen munteren Vögeln, die so für eine kurze Zeit zusätzliches Leben in unsere Heimat hineintragen.

Der **Waldlaubsänger** (Phylloscopus sibilatris) ist der größte der heimischen Laubsängerarten. Seine Länge beträgt 13 cm, sein Gewicht 12 Gramm. Er wiegt allerdings nur 1 Gramm mehr als der Fitis, aber immerhin: er ist der Größte. Aber seltener als die zuerst genannten Arten ist er auch. Am ehesten trifft man ihn noch in Buchenwäldern, wo er im Geäst der Bäume „singfliegend" auf sich aufmerksam macht. Sein Liedchen, dessen schwirrende Strophe für das menschliche Ohr noch angenehmer klingt als das der anderen Laubsänger, schließt mit einem lauten, wundervoll gleichmäßigen Pfiff ab, der an eine bestimmte Strophe des Nachtigallengesanges erinnert und öfters wiederholt wird, als wenn dem kleinen Kerl dieser Ton selber Vergnügen bereite. Schon eben erst ausgeflogene Junge bringen diesen melodischen Pfiff zustande.

Als einziger unserer Laubsänger führt der Waldlaubsänger auch noch einen Balzflug aus, der mit dem Flatterflug einer Fledermaus große Ähnlichkeit hat. Auch an diesem Balzflug ist der Waldlaubsänger gut zu erkennen. Während der Fitis im tropischen und südlichen Afrika überwintert, liegt das Überwinterungsgebiet des Waldlaubsängers im nördlichen Savannengürtel dieses großen Erdteils. Der Zilpzalp, der auch als erster aus der Winterherberge in sein Brutgebiet zurückkehrt, überwintert in Nordafrika. Obwohl der kleinste der Laubsänger, scheint er doch wohl der härteste von allen zu sein.

Odinshühnchen am Dümmer

Von Gregor Mohr

Eine für Ornithologen und Naturfreunde gleichermaßen erfreuliche Meldung ging im Juni 1975 durch die Tagespresse. Der Sonderbeauftragte des Mellumrates für den Dümmer, Josef Hürkamp, meldete, daß am Freitag, 13. 6. erstmalig am Dümmer vom Vogelw. H. G. Fritz, Darmstadt (im Frühling und Sommer in der Biologischen Station am Dümmer tätig), ein Odinshühnchen beobachtet wurde.

Vogelwart Fritz sichtete diesen knapp 18 cm großen zierlichen Wassertreter mit seinem dünnen Schnabel und dem Schwimmlappen an den Vorderzehen (im Brutkleid weiße Kehle und leuchtendes rotfarbiges Halsband beim Weibchen) auf einer Schlickfläche vor dem Dümmer-Süddeich. In unmittelbarer Nähe dieses strandläuferartigen Wassertreters (Phalaropus lobatus) befand sich, wie mir der Vogelwart erzählte, ein Sichelstrandläufer. Über drei Stunden konnte er sich am Odinshühnchen, das recht zutraulich schien, erfreuen.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn diese erstmalige Entdeckung am Dümmer so erfreulich ist, so darf gesagt werden, daß dieser seltene Wassertreter an anderen Stellen, so z. B. von Arnulf Keßler, Halsbek, am 20. 8. bis 24. 8. und am 23. 9. 1973 auf den Ahrensdorfer Spülflächen am Küstenkanal, östlich Kampe bzw. westlich von Amlen an der Knock in der Exkursion CAC Kreisgruppe Ammerland von Keßler gemeinsam mit Borrmann, Fenger und Ohliger (Mitteilungsblatt der Ornith. Arbeitsgemeinschaft Oldenburg, OAO in der Oldenburg-Stiftung) festgestellt wurde.

„Extravaganzen" bei den Odinshühnchen

Wie Dr. Schaefer in seinem Buch: „Wunderwelt unserer Vögel" zu erzählen weiß, hat der Ornithologe und Verhaltensforscher N. Tinbergen wesentliche „Extravaganzen" der Odinshühnchen als zierliche und zutrauliche Limicolen der Gattung Phalaropus = Wassertreter, die er auf Grönland eingehend studierte und beobachtete, herausgefunden.

Bei den Odinshühnchen haben nämlich die Geschlechter ihre Rollen vertauscht. Das Weibchen mit der auffallenden rostroten Halsschärpe, der weißen Kehle und dem schwarzen, nadeldünnen Schnabel hat von ihren weiblichen Eigenschaften fast nur das Eierlegen beibehalten. Wenn die Hennen im Juni vor ihren Hähnen auf dem Brutplatz eintreffen, gilt ihre erste Sorge, die Reviere gegen andere Paare abzugrenzen. Jede Henne möchte ihren eigenen kleinen Teich oder mindestens einen Abschnitt am Rande eines größeren Gewässers haben. Nähert sich eine andere Henne, versucht sie durch Drohstellungen oder Schnabelhiebe den Eindringling zu vertreiben. Ist die Frage des Brutplatzes geklärt, schaut unser Weibchen nach dem Partner aus. Man streitet sich schon auch einmal recht kampflustig um den auserwählten Hahn, und Leitgedanke allen Tuns ist die Grundeinstellung:

„Wi Wiefken hefft dat Seggen, un use Pappe mot gehorchen!".

Wenn der Brutplatz vom Odinshühnchen ausgesucht ist, tritt der Odinshahn in volle Aktion. Zunächst gilt sein Bemühen dem korrekten Ausbau der Brutstätte. Ist von ihr das erste Ei gelegt, geht's mit der Arbeit richtig los. Für die Henne, die insgesamt vier Eier ins Nest legt, folgt nunmehr eine ruhige, beschauliche Zeit. Sie streicht erst einmal zu benachbarten Gewässern ab, trifft sich mit ihresgleichen und verlebt zusammen mit ihren Odinskameradinnen gemütliche Tage. An den lieben treusorgenden Gatten denkt sie wenig mehr. Derweil sitzt das Männchen brav zunächst einmal 20 Tage auf den Eiern, zwei Brutflecken am Bauch — sie hat keine — beweisen, daß er seine Aufgabe voll erfüllt. 20 weitere Tage folgen dann noch als Tage der Aufzucht, bis die Kleinen flügge sind und alles begriffen haben. —

Das ungewöhnliche Verhalten ist nicht auf die Fortpflanzung beschränkt. Verhaltensforscher stellten fest, daß die Odinshühnchen nicht nach Südwesten, sondern nach Südosten ziehen. Zwei in Schweden und Finnland beringte Odinshühnchen wurden nach einiger Zeit von Aserbeidschan und Saratow gemeldet. Das Ziel der Reise war vielleicht der Persische Golf.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn die Wissenschaft versucht, den Schleier des noch Unbekannten zu lüften, so wurde von Dr. Otto Höhn in Kanada festgestellt, daß die Odinshennen mehr männliche als weibliche Hormone besitzen. Das wichtigste Hormon, Testosteron, ist sogar im Eierstock bei dieser Art reichlicher vorhanden als im Hoden — deshalb sind hier die Weibchen agressiv und verteidigen das Revier, nicht die Männchen!

Das Odinshühnchen ist nicht allein so geartet

Unser bekannter Heimatornithologe Harlan ist vor Jahren mehrfach in Lappland dem Eudromias morinellus, dem schönen Mornellregenpfeifer begegnet und konnte gleichermaßen viel Interessantes von ihm, der vor dem Menschen nicht eine Spur verlegen ist, erzählen.

Wenn das liebe kleine Odinshühnchen von seinen typisch weiblichen Eigenschaften fast nur das Eierlegen beibehalten hat, so kann man das in gleicher Weise für den Eudromias morinellus, den Mornellregenpfeifer feststellen, bei dem auch das Männchen das Brutgeschäft übernimmt. Der Mornellregenpfeifer ist zwar nicht ganz so farbenreich gezeichnet wie der pluvialis altifrons und apricaria, als der „Zwerg im bunten Frack", der Goldregenpfeifer; er trägt vielleicht als Eudromias morinellus den klangvolleren Namen. Bengt Berg widmete diesem Mornellregenpfeifer eines seiner bekanntesten Bücher: „Mein Freund, der Regenpfeifer". Schon er wies darauf hin, daß hier ein Vogel mit vertauschten Rollen lebt, der sich außerdem vor Menschen wenig scheut. Das eigenartige Verhalten ist vielleicht bedingt durch die Stille und Weltabgeschiedenheit der nordischen Tundren. Das Weibchen legt die Eier auf den Boden und läßt sich ähnlich dem Odinshühnchen kaum mehr sehen. In dem vom ARD im Vorjahr dargebotenem Film von Ernst Arendt: „Auf der Suche nach dem einsamen Vogel" heißt es: „Trotz nächster Nähe, nahm der Mornell von uns keine Notiz, pickte direkt vor der Menschenhand sein Futter auf, war nicht eine Spur verlegen oder beunruhigt, lief wie eine Kugel über das Feld, wir sahen ihn in seiner Eile nie stolpern." Der Beobachter nahm die Eier in die Hand. „Da kommt der Vogel, setzt sich in die Hand, macht sichs dort bequem, spritzt die Federn, um die rechte Brutwärme zu garantieren." Alles das ist einmalig, eine Verhaltensweise, die von der Unkenntnis über irgendeine Gefahr, die kommen könnte, bestimmt ist. Ernst Arendt zählte mit seinem Spezialapparat 320 Herzschläge des Vogels. Der Mornellregenpfeifer war so ruhig, daß er sogar, in der Hand des Menschen ruhend, Mücken abpickte.

Landesbibliothek Oldenburg

Schmalspurbahn Cloppenburg – Landesgrenze

(1900 bis 1953)

Von Herbert Schmidt

Am 1. Jan. 1975 wäre die Cloppenburger Kreisbahn — ehemals „Cloppenburger Kleinbahn" genannt — 75 Jahre alt geworden, wenn sie nicht am 15. April 1953 stillgelegt und anschließend abgebaut worden wäre. Noch anläßlich ihres 50-jährigen Jubiläums (1950) haben die Festredner hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut und für das „Diamantene Jubiläum" den sehnlichsten Wunsch erfüllt gesehen, die Bahn auf Normalspur von Cloppenburg bis Lathen befahren zu können. Aber das Schicksal wollte es anders.

Geschichtliche Entwicklung der Bahn:

Seit 1867, dem Jahr der Betriebseröffnungen der ersten Eisenbahnen im Oldenburger Land von Oldenburg nach Bremen (am 15. 7. 1867) und von Oldenburg nach Wilhelmshaven (am 3. 9. 1867), regte sich auch in den übrigen oldenburgischen Landesteilen der Wunsch, Eisenbahnen zu erhalten. Die Bewohner des Oldenburger Münsterlandes wurden am 1. Oktober 1875 mit der Bahneröffnung Oldenburg — Quakenbrück beglückt. Der Staat hatte die Bahnen auf eigene Kosten herstellen lassen. Im südlichen Herzogtum folgten die Strecken Quakenbrück — Osnabrück am 15. 11. 1876; Ahlhorn — Vechta am 1. 10. 1885; Essen — Löningen am 12. 8. 1888 (diese Strecke war bis zum 31. 3. 1895 Eigentum der Gemeinde Löningen); Vechta — Lohne am 1. 9. 1888; Delmenhorst — Vechta am 1. 5. 1898; Lohne — Neuenkirchen am 1. 11. 1899, Neuenkirchen — Hesepe und Holdorf — Damme jeweils am 1. 5. 1900. Die Kleinbahn Lohne — Dinklage wurde erst am 15. 11. 1904 und Vechta — Cloppenburg erst am 8. 5. 1914 eröffnet.

Bereits seit 1895 erstrebten die Gemeinden Lastrup und Lindern eine Bahnverbindung nach Cloppenburg. Besonders der in Cloppenburg amtierende Amtshauptmann von Heimburg gilt als eifriger Förderer dieses Bahnprojektes. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trat er für seinen Plan ein, eine Bahn von Cloppenburg über Lastrup und Lindern nach Werlte zu bauen. Er fand damit bei den Gemeinden Löningen, Lindern und Werlte nicht das nötige Verständnis. So scheiterte zunächst dieses Vorhaben. Von Heimburgs beharrliches Bemühen ist es zu verdanken, daß der Bahnbau dennoch von dem inzwischen gebildeten Kleinbahnverein Cloppenburg beschlossen wurde. Als erster Vorstand dieses Kleinbahnverbandes wurde der Kaufmann Hermann Roter aus Cloppenburg bestellt, der auch die Geschäftsvorgänge in Zusammenhang mit dem Bahnbau persönlich zu verantworten hatte. Mit der technischen Leitung des Bahnbaues betraute man den Techniker Kriter aus Quakenbrück. Aufgrund seiner, bei diesem Bahnbau gewonnenen Erfahrung baute er später auch die 0,75-m-spurige Kleinbahn Lingen — Berge — Quakenbrück. (Betriebseröffnung am 1. 6. 1904). Als am 20. Januar 1899 für die Kleinbahn Cloppenburg der „Erste Spatenstich" getan war, waren im Großherzogtum Oldenburg nur zwei Schmalspurbahnen in Betrieb, das war einmal die der Gemeinde Westerstede gehörenden 0,75-m-Bahn von Ocholt nach Westerstede (eröffnet am 1. 9. 1876; 1904 Nor-

Landesbibliothek Oldenburg